

Von Büchern

Rod Dreher, Die Benedikt-Option. Eine Strategie für Christen in einer nachchristlichen Gesellschaft. Mit einem Vorwort von Erzbischof Georg Gänswein, fe-medienverlags GmbH, Kißlegg 2019, ISBN 978-3-86357-221-1, 408 S., 12,95 € [Original: The Benediction Option, 2017].

Ist es Zeit aufzuwachen? „Stehen wir also endlich einmal auf! Die Schrift rüttelt uns wach und ruft: ‚Die Stunde ist da, vom Schlaf aufzustehen‘ (Röm 13,11).“ So zitiert der US-Amerikaner Rod Dreher die Ordensregel des Hl. Benedikt zu Beginn seines Buches als Leitsatz. Schon der Apostel Paulus rief die Gemeinde in Rom und alle Christen dazu auf, eigene Schläfrigkeit, das heißt wohl auch Vernebelung der Sinne, zu identifizieren und mit Gottes Hilfe zu überwinden.

Worin könnte diese Schläfrigkeit liegen? Im Vorwort der deutschen Ausgabe verweist Georg Gänswein, Privatsekretär des emeritierten Papstes Benedikt XVI., auf dessen Worte über den Besorgnis erregenden Zustand der Kirche: Sünde innerhalb der Kirche, Austrittszahlen, sinkende Zahl der Gottesdienstbesucher. Ist man anfangs bei der Lektüre des Buches noch skeptisch, ob der Zustand der Kirche wirklich so besorgniserregend ist, so wird doch im Verlauf durch viele weitere Beispiele deutlich, dass die These nicht an den Haaren herbeigezogen ist. Doch die Lage ist zwar kritisch, aber nicht hoffnungslos. Gänswein warnt vor einer Untergangshysterie und ruft sogar dazu auf, den Segen in der Krise wahrzunehmen. Das ganze Buch ist von einem Geist der Besonnenheit und trotz aller Handlungsvorschläge von einer Abneigung gegenüber jeglichem Aktionismus geprägt.

Nach der Einleitung (27–34) beleuchtet D. in Kap. 1 („Die große Flut“, 35–55) „die spirituelle Krise, die den Westen ergreift“ (36), samt ihren religiösen, gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Facetten und vergleicht sie mit der Situation am Ende des 5. Jh. (Untergang des weströmischen Reiches), in die die Klostergründungen des Hl. Benedikt von Nursia fallen. Klöster waren Orte des Glaubens, der Gelehrsamkeit, der Evangelisation und sie hatten einen wirtschaftlichen Stellenwert. Sie lieferten einen zentralen Beitrag für die Erhaltung und Wiedergeburt der Zivilisation. In an die heutigen Umstände angepasster Form sei es wieder notwendig, „Gemeinschaften, Institutionen und Netzwerke des Widerstands aufzubauen“ (43).

In Kap. 2 („Die Wurzel der Krise“, 56–97) reißt D. in groben, doch gut verständlichen Zügen die historische Entwicklung der letzten Jahrhunderte an, die in die heutige Zeit resultierte, die von Vereinzelung, Zerissenheit und Unglauben geprägt ist. Trotz der teils extremen Korruption der Kirche im Mittelalter hatte der mittelalterliche Mensch „eine kraftvolle Vision von Ganzheit“ (62).

Die Fragmentierung begann nach D. mit dem Aufkommen des Nominalismus (15. Jh., v. a. Wilhelm von Ockham), der Sichtweise, dass den Dingen Bedeutung nur zugeschrieben wird und sie sie nicht inhärent haben. Die Renaissance (15./16. Jh.) war von Optimismus im Hinblick auf die menschliche Natur geprägt. In Folge der Reformation (16. Jh.) kam es zum Verlust religiöser Einheit und Autorität. Die „Aufklärung“ (18. Jh.) hob die menschliche Vernunft in kulthaftern Status, privatisierte Religion und ermöglichte eine Naturwissenschaft, die unter Absehung von Gott arbeitete. Die Entwicklungen des 19. Jh. und 20. Jh. in ihrer Vielschichtigkeit seien hier übergangen. D. resümiert den geschichtlichen Parforceritt pointiert: „Die lange Reise ... hat uns an einen Ort einst unvorstellbarer Annehmlichkeiten geführt, dem es aber zugleich an Bedeutung und Zusammenhang mangelt.“ (95–96)

Soweit das Aufwachen. Doch wie nun vorgehen? „Die zersetzenden Kräfte, die von der populären Kultur ausgehen, sind zu stark, als dass Individuen oder einzelne Familien ihnen aus eigener Kraft widerstehen könnten. Deshalb müssen wir uns in stabile Gemeinschaften von Gläubigen eingliedern.“ (102) Nicht eine App mit Lösungsangeboten bei Besorgnis oder Verwirrung sei vonnöten, sondern die Umgestaltung des Lebens. „Mit der Benedikt-Option ... versuchen wir nicht, die Welt zu retten. Wir versuchen lediglich, eine christliche Lebensweise aufzubauen, die als Insel der Heiligkeit und Beständigkeit inmitten des Hochwassers der liquiden Moderne steht. Wir streben nicht danach, den Himmel auf Erden zu erschaffen; wir suchen lediglich nach einem Weg stark im Glauben zu sein in einer Zeit großer Prüfungen.“ (106) Aus dem klösterlichen Leben führt D. in Kap. 3 („Eine Regel zum Leben“, 98–141) als Orientierungspunkte Gedanken zu Ordnung, Gebet, Beständigkeit (auch des Wohnorts), Gemeinschaft, Gastfreundschaft und Ausgewogenheit aus.

In den folgenden Kapiteln geht es um christliches Leben in seinen Facetten: um Politik (Kap. 4), kirchliches Leben (Kap. 5), Leben im lokalen Kontext (Kap. 6), Bildung (Kap. 7), Arbeit (Kap. 8), Sexualität (Kap. 9) und Technologie (Kap. 10). Aus den vielfältigen Ideen in diesen Bereichen wähle ich einige exemplarisch aus und stelle sie hier vor.

In Kap. 5 („Eine Kirche für alle Jahreszeiten“, 175–209) geht D. nicht nur auf die Wiederentdeckung der Kirchenväter, der Askese als geistlichen Trainings und der Evangelisation ein, sondern auch auf die Bedeutung der Liturgie. „Kulturelle Liturgien“ prägen unser ganzes Leben. Sie bieten einen Rahmen für bestimmte Erfahrungen (z. B. zielt die „Liturgie“, der Gesamtrahmen, in einer Einkaufspassage auf das Hervorrufen von Kaufwünschen). Gott zieht durch die kirchliche Liturgie die Menschen in seine Harmonie und Ordnung hinein. Liturgie und Sakramente prägen das Einssein von Körper, Herz und Geist. Während Dinge von der säkularen Kultur in der Regel isoliert betrachtet werden, dient die kirchliche Liturgie dazu, uns mit Gott und dem Universum zu verbinden. Nach Auskunft von Sozialanthropologen und Ritualforschern

sind Rituale am effektivsten, die unverändert bleiben und sich deutlich vom Alltagsleben abheben. Ein evangelikales Gottesdienstverständnis, das in erster Linie auf die Erzeugung von Hochgefühlen zielt („Kirche als Motivationsseminar“, 192), ist nicht dauerhaft tragfähig. Die kirchliche Liturgie ist nicht vor allem Ausdruck dessen, was der Mensch immer schon fühlt, sondern sie formt den Menschen umfassend und richtet ihn auf Gott aus.

In Kap. 6 („Die Idee eines christlichen Dorfes“, 210–242) plädiert D. für den „robusten, hemdsärmeligen Einsatz für die Schaffung tiefgehender Gemeinschaftsstrukturen.“ (213) Er geht auf die Bereiche Familie, Freundschaften, Gemeinde, Kirche und Ökumene ein. Bedenkenswert ist seine Empfehlung, möglichst nah an der eigenen Kirchengemeinde zu wohnen. Dadurch können sich am Gemeinwohl orientierte christliche Nachbarschaften bilden und die Kirche kann leichter einen zentraleren Stellenwert für das Leben gewinnen (nicht nur sonntags!). Gemeinschaft sollte geliebt, aber nicht zum Götzen gemacht werden. Das Ökumeneverständnis D.s ist an ein konfessionell-lutherisches anschlussfähig: „Die verschiedenen christlichen Konfessionen sollten wohlgemerkt nicht ihre lehrmäßigen Differenzen verleugnen, wohl aber jede Gelegenheit ergreifen, Freundschaften und strategische Bündnisse zu schließen, um den Glauben und die Gläubigen zu beschützen.“ (232)

In Kap. 7 („Bildung als christliche Persönlichkeitsbildung“, 243–291) stellt D. eine „klassisch-christliche Bildung“ als Alternative dem heute vorherrschenden utilitaristischen (= auf Nutzen ausgerichteten) Bildungsverständnis gegenüber. Trotz der hohen Kosten ist es nötig, Schulen aufzubauen, in denen es nicht nur um Wissensaufnahme geht, sondern nach klassischer Vorstellung auch um das Streben nach Tugendhaftigkeit und um die Weitergabe idealen Menschseins im christlichen Sinne. Intensive Gespräche zwischen Gott und den Menschen spiegeln sich in intensiven Gesprächen der Menschen über die Bibel wider.

In Kap. 8 („Bereit sein für harte Arbeit“, 292–320) merkt D. an, dass ein Beruf auch eine Lebensweise mit sich bringt. Er plädiert für den Aufbau christlicher Beschäftigungsnetzwerke, für die Wiederentdeckung des Handwerks, für die Bereitschaft, ärmer und marginalisierter zu sein, und für ein bewusstes und diszipliniertes Konsumverhalten. Im Hinblick auf die Studien- und Berufswahl weist er auf in Zukunft mögliche Herausforderungen und Einschränkungen für Christen durch „Antidiskriminierungsgesetze“, wenn sie ihren Glauben öffentlich äußern, z. B. im Hinblick auf die „Ehe für alle“.

Auch in Kap. 9 („Eros und die neue christliche Gegenkultur“, 321–355) und in Kap. 10 („Mensch und Maschine“, 356–385) bietet D. eine biblische, nicht nur auf Ablehnung negativer Einflüsse ausgerichtete, sondern konstruktive Perspektive auf aktuelle Themen. Sein Buch ist von vielen geschichtlichen Einblicken durchzogen, z. B. zur Änderung der Sexualethik in der Antike durch das Aufkommen des Christentums (Kap. 9) oder zur Begeisterung des

etablierten Wissenschaftsbetriebs (nicht nur in Deutschland, sondern auch) in weiten Teilen der westlichen Welt für Eugenik zu Beginn des 20. Jh.s (Kap. 10). Hinzu kommen wenig bekannte Informationen, z. B. dass nach einer Statistik der britischen Regierung von 2012 im Zeitraum 1991–2012 dreieinhalb Millionen menschliche Embryonen in britischen Laboren durch In-vitro-Fertilisation erzeugt worden sind, von denen 93 % nicht in einer Schwangerschaft resultierten und von denen die Hälfte weggeworfen wurde – ein blinder Fleck der Lebensrechtsbewegung.

Immer wieder schiebt D. bei seinen Ausführungen Extremen den Riegel vor, die im Gegensatz zu den am Anfang des Buchs beschriebenen Entwicklungen stehen. Beispielsweise warnt er vor einer Sektenmentalität oder einer „Kirche bzw. Gemeinschaft der Reinen“ (Kap. 6). Oder er mahnt zur Besonnenheit und Kompromissbereitschaft, da es sich nicht „auf jedem Hügel zu sterben lohnt“ (Kap. 8).

Aus konkordienlutherischer Perspektive könnten die Ausführungen des ehemaligen römischen Katholiken und jetzigen Ostkirchlers D. noch um Überlegungen zu Amt und Predigt sowie zu Luthers Berufsethik und der Drei-Stände-Lehre ergänzt werden.

Das Buch ist in einem unterhaltsamen, „amerikanischen“, aber dennoch der Sache angemessenen Stil verfasst. Manche werden darin vermutlich einen unnötigen Alarmismus erkennen. Andere werden dankbar sein, dass jemand den Ernst der Lage erfasst hat und konkrete Handlungsoptionen anbietet. In jedem Fall ist das Buch anregend. Es bietet einen Fundus von Ideen, aus denen man passend zur eigenen Situation auswählen kann. Es stellt uns vor die Frage: Wie wollen wir als Menschen, als Christen leben? Ist es Zeit aufzuwachen? Michael Wenz

Matthias Krieser, Predigen macht Spaß und Arbeit. Eine kleine Homiletik, Sola-Gratia-Verlag, Rotenburg (Wümme) 2021, ISBN 978-3-948712-10-5, 130 S., kostenlos herunterladbar unter www.sola-gratia-verlag.de, gedruckt / flexibler Einband 6,00 €.

Matthias Krieser, Pfarrer der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) im Ruhestand, legt mit „Predigen macht Spaß und Arbeit“ eine, wie er es im Untertitel selbst benennt, „Kleine Homiletik“ vor.

Dass der Autor trotz des Untertitels nicht beansprucht, eine „wissenschaftliche Homiletik bzw. Predigtlehre, die mit Bergen von Literaturangaben oder neuen Forschungsergebnissen glänzen kann“ (S. 10), zu veröffentlichen, markiert er bereits in aller Bescheidenheit im Vorwort.

Ihm gehe es darum, seinen „Erfahrungsschatz aus über vierzig Jahren als Prediger und über sechzig Jahren als Predigthörer“ (S. 10) zu öffnen und diesen einem größeren Leserkreis zur Verfügung zu stellen.